

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

242 (19.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Gründung der Badischen Akademie in Karlsruhe

Es wird uns geschrieben: Die Notendruckung am Sonntag, 11. Oktober, in der große Festhalle zu Karlsruhe, hat mit einer bestimmten Absicht die Frage offen gelassen, welcher konkreter Weg begangen werden muß, um die von allen Mitwirkenden geforderte stärkere Verbundenheit zwischen den Geistes- und dem Volk herbeizuführen. Mit dem Ausklang der Kundgebung wurde darauf hingewiesen, daß im engen Rahmen darüber beraten werden soll. In entgegenkommender Weise hat eine Karlsruher Persönlichkeit die Räume ihres Hauses zur Verfügung gestellt. In den Beratungen hat der Herr Staatspräsident und ein Vertreter des Kultusministeriums teilgenommen. Es muß als ein Zeichen der allgemeinen Erkenntnis einer notwendig reichen Handlung angesehen werden, daß sich gleich beim ersten Zusammentreffen die Badische Akademie gebildet hat, von der bereits beim Badischen Heimtag 1930 zum ersten Male die Rede war. — Die Funktion der Akademie ist eine doppelte: eine beratende und eine belehrende. Die beratende Tätigkeit besteht in der Erstattung von Gutachten und Unterbreitung von Vorschlägen zur Durchführung eines badischen Kulturprogrammes. Die belehrende Tätigkeit umfaßt Durchführung von Tagungen, Veranstaltung von Vorträgen, Einrichtung von Kursen und Darbietung von Kunst.

Die Akademie hat eine bezaehrende Zahl von Mitgliedern aus allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft und wird durch das Präsidium und das Sekretariat repräsentiert. Das Präsidium besteht aus acht Persönlichkeiten, die bereits bestimmt sind. Ernannt wurden: Herrmann Barte, Friedrich Müller, Franz Philipp, Leopold Ziegler, welche sich auch bereit erklärt haben, das Amt anzunehmen. Die fehlenden Gebiete werden durch vier weitere Persönlichkeiten repräsentiert, deren Namen noch bekannt gegeben werden. Zu Sekretären der Akademie wurden bestellt: Heinrich Berl und Karl Jebs. Die ersten Beschlüsse der Akademie gingen dahin, daß so rasch wie möglich für geeignete Räumlichkeiten zu sorgen sei, und daß als erste Veröffentlichung der Badischen Akademie die Manifeste der Kundgebung herausgebracht werden sollen.

Sie kommt uns nicht überraschend, diese Gründung der Manifestanten vom 11. Oktober! Wir anerkennen gerne das hohe Maß von Befriedenheit, das in der Beschlusnahme „Badische“ Akademie seinen Ausdruck findet! Nun steht ja einer Vermählung der Geistes mit dem „Volk“ nichts mehr im Wege — außer jener beispiellosen politischen Krise in Deutschland und einer Weltwirtschaftskrise von bisher unbekanntem Ausmaß: Klassenkämpfe erschüttern den Bau der kapitalistischen Gesellschaft. Sollen wir beistehen, daß die Träger der Akademie trotz der angezündeten belehrenden und beratenden Tätigkeit Zeit finden, in den zu veranlassenden Kursen und Vorträgen selbst den zur Führung notwendigen Sinn für die Realitäten des politischen und wirtschaftlichen Lebens zu lernen. Die in dieser Richtung erzielten Erfolge werden wir gerne registrieren! Avonos — die vorstehend abgedruckte Mitteilung läßt ein deutliches Interesse an aktiver Stellen an den Beratungen der Akademie erkennen. Die Vermutung liegt nahe, daß staatliche Mittel für die Verbindung der Geistes mit dem „Volk“ bereitgestellt werden! Ist es so? Wir wollen nicht hoffen.

Es ist interessant zu lesen, was die Frankfurter Zeitung in ihrer Ausgabe vom 17. 10. Nr. 773/4 zur Gründung der Badischen Akademie äußert: „So begrüßenswert es ist, daß geistig schaffende Badener von Rang eine engere Verbindung miteinander herstellen und sich um die Förderung kultureller Dinge in ihrem Heimatland bemühen wollen, so scheint uns eine Badische Akademie doch ein reichlich anpruchsvolles Unternehmen. Es verrät sich hier die gleiche Neigung zu großen Gesten, die auch sonst bei der Badischen Woche gelegentlich hervortreten.“

Wir haben dieser Stellungnahme nichts hinzuzufügen!

Sinfoniekonzerte des Badischen Landestheaters

Wieder ruft das Badische Landestheater zum Besuch seiner dieswintlichen Sinfoniekonzerte auf. Auch über diese Art der Musikpflege sind schwere Notzeiten heringebrochen. So mußte im Hinblick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse deren Zahl leider auf acht Monate beschränkt werden, andererseits aber kündigt das Generalprogramm in Verbindung mit einer wesentlichen Preisermäßigung, für die ein großer Teil von Musikfreunden sicher dankbar sein wird, gerade heute soviel Gutes an, daß schon deswegen die Veranstaltungen die Sommathe aller Konzertbesucher finden sollten. Zudem gilt es, ja jetzt mehr denn je, ein kulturelles Gut zu erhalten, dessen, das bisher seit einer solchen Reihe von Jahrzehnten den Mittel- und Krisisalltagspunkt bester musikalischer Betätigung in der Landeshauptstadt abgegeben hat.

Das Wiederauftreten Nathan Milsteins bildet das Ereignis des ersten Konzerts am 21. Oktober. Auf diesem so schnell berüht gewordenen Geiger folgt am 4. November Duflo in a. S. ein nicht minder international anerkannter Sängerkonzeptsolist. Von weiteren bedeutenden Künstlern sind u. a. der Cellist Piatkowski, der Geiger als Mitwirkender bei den Baden-Badener Konzertmusikfesten und vor allem Edwin Fischer verpflichtet, dessen Pianistentum noch stets ungewöhnliches Aufsehen erregte.

Die Spielplanfolge selbst sieht eine ständige Mischung von klassisch-romantischer und auch modernerer Literatur vor. Die Gesamtleitung der Abende liegt wiederum in der Hand von Generalmusikdirektor Josef Kriss, doch wird er im 4. Konzert (16. Dezember) den Taktstock an Rudolf Schwarz abgeben, während die vorletzte Veranstaltung (23. März) sogar Fritz Busch als prominente Gastdirigent aus Vull führt. Das letzte Konzert wird Richard Strauss dirigieren. Nebenfalls mag schon dieser Ueberblick allen Interessenten der Sinfoniekonzerte, ihren langjährigen Abonnenten und solchen, die es erst werden wollen, willkommenen Anlaß sein, sich nun rechtzeitig an der Kasse des Landestheaters Plätze zu sichern. — Auf die Anzeige im Inzeratenteil wird verwiesen.

1. Sinfoniekonzert des Badischen Landestheaterorchesters. In wenigen Tagen, Mittwoch, den 21. Oktober, beginnt das Badische Landestheaterorchester sein neues Musikjahr mit dem 1. Sinfoniekonzert. Auftakt des Konzerts bildet Hanns Es-Dur-Sinfonie, womit zugleich an das 200. Geburtsstagsjubiläum des allwissenden Weikers im kommenden Frühjahr erinnert wird. Im Mittelpunkt der Vortragsfolge und zweifellos auch des Interesses steht Johann Sebastian Bachs „Brandenburgische Konzerte“ für Violine, Violine II und Cello, die am 11. Oktober, der heute schon zu den allerersten und wirklich feierlichen Geigenen zählt. Zum krönenden Abschluß erklingt Beethovens „Eroica“ unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Josef Kriss.

Uraufführung. Das neueste Werk von Franz Philipp „Sancta Elisabeth“, eine Folge von Gesängen zu Ehren der heiligen deutschen Frau, Opus 24, wird im Freiburger Münster unter Mitwirkung des Komponisten an der Orgel und sämtlicher Kirchenchöre Freiburgs unter Leitung des Musikdirektors Ernst Reiterer am Sonntag, 15. November 1931, nachmittags 4 Uhr, zur Uraufführung gebracht. Weitere Aufführungen des Werkes folgen in über 80 Städten Deutschlands und Oesterreichs, u. a. in Aachen, Augsburg, Baden, Barmen, Bamberg, Berlin, Bingen, Bonn, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Duisburg, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M., Gießen, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, München, Münster i. W., Paderborn, Trier, Ulm a. D., Wien.

Konzerte

Arbeiterbildungsoverein Karlsruhe. Der Männerchor des Arbeiterbildungsovereins veranstaltete in seinen Räumen in der Wilhelmstraße ein Konzert am 11. Oktober. Die Vortragsfolge brachte Chöre von Knecht, Sicker, Wilhelm und Landhäuser, Franz Müller, der Chorleiter des Arbeiterbildungsovereins, hat mit der Auswahl dieser

Sätze eine glückliche Hand gezeigt. Er mutet seinen Sängern nicht zu viel zu. Das hat zur Folge, daß die Chorbearbeitungen auch im Detail äußerst gewissenhaft einstudiert sind und demnach auch bei der Aufführung mit großer Sicherheit bewältigt werden. Wenn der Chor auch ablenkungslos nicht sehr groß ist, so hat doch sein Stimmvolumen Glanz und Kraft, was er derzeitig klug gefügigt. Franz Müller versteht auf künstlerischen, der Vortrag ist natürlich und vor allem überzeugend. Als Solisten wirkten Frau Martha Biedler und Herr Hermann Müller mit. Mit ihrem warmen und tiefen Sopran sang Frau Adler Lieber von Franz Mendelssohn und Schubert. Ihr Vortrag ist verinnerlicht, sie weiß besonders mit ihrer fordernden Stimme den Mendelssohnschen Liedern eine Klangvolle Reizung zu geben. Hermann Müller ist ein Geiger, der über beachtliche Qualitäten verfügt. Er spielte die D-Dur-Sonatine von Schubert mit leichter ungewohnter Technik und warmem nicht fälschlichem Ton. Besonders fiel bei seinem Spiel die sichere Bogentechnik auf. Heinrich Petri führte die Begleitung vollendet durch, der Liebhaber bei der Sonatine keine leichte Aufgabe zufällt. Geiger und Pianist verstanden sich sehr gut. Das Konzert erregte sich eines zahlreichen Besuches.

Dienstpflichtphantasien

In der Beilage Wege zur Volksgemeinschaft des deutschnationalen Tag ergriff sich der Dichter Hans Rehberg in Phantasien über ein „Nationaldienstpflichtgesetz“. Sie lauten so:

Man ist vielleicht geneigt, die augenblickliche Arbeitslosigkeit zum Grund eines Dienstpflichtgesetzes zu nehmen. Das würde die Bedeutung und Tiefe des Problems zum Schaden der Nation unendlich oberflächlich machen. Wir sollten bei unseren Geistes den Materialismus der Vorkriegsgeneration überwinden haben! Denn wahrhaftig werden die kommenden Geschlechter unter diesem Gesetz zu leben haben. Es muß klar sein, daß das Arbeitsgesetz eine Ergänzung des bewaffneten Heeres so zum Zweck der Erziehung des Bürgers zum Staatsbürger ist. Das kleine bewaffnete Heer wird nach dem Willen des Staates aus dem Arbeitsheer ergänzt.

Nicht nur die Jugend soll eingezogen werden, sondern „auch die sechsjährigen Knaben sollten ihrem Elternhaufe fortgenommen werden, um ein Jahr lang, vereinigt auf einer Nation der Sechsjährigen, zu spielen. Sind diese Knaben 14 Jahre alt geworden, so werden sie wieder zusammengetrommelt und verbringen ein zweijähriges Sertoriaat. Und wenn sie 20 Jahre alt sind, dann treffen sie sich zum dritten Male zum gemeinsamen Arbeitsjahr.“

Schüler, bleib bei deinem Leisten!“ Es ist schon oft bemerkt, daß Dichter viel von der Wortkunst, aber desto weniger von der Kunst der Politik verstehen.

Sie haben wir wieder ein Beispiel dafür. Immerhin: der Arbeitsgesetz Sätze in einem führenden Blatt des Nationalismus sollte uns erneute Mahnung sein, in unserem Kampf gegen die Arbeitsdienstpflicht als einer getarnten Form des Militarismus nicht nachzulassen.

Literatur

Wie an dieser Stelle beprochen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Beilage-Buchhandlung bezogen werden.

Alfred Hogganow: Das erste Wädel. Eine romantische Geschichte. Aus dem Russischen übertragen von A. Aurelia. 232 Seiten, Preis 3.40. In Ganzleinen gebunden 4.40. Verlag der Jugend-Internationale Berlin. Der Autor nennt sein Werk „eine romantische Geschichte“, aber es ist in Wahrheit realistisch nicht nur in dem Sinne, daß die Fabel dieser Geschichte dem Leben selbst entstammt, sondern auch in dem Sinne, daß die Gestaltung, erfindet, daß, sondern auch in dem höheren Sinne, daß und hier wirklichkeit und wahrhaftig ein Entwicklungsabstufung der russischen Jugend geschildert wird. Und die wachsende Fabel, die doch über das Dorf wie ein leuchtendes Symbol der kollektiven Arbeit emporkragt, vorbildlich, ebendiese Reaktionen in den Köpfen der Menschen. Wie die Wahrheit realistisch nicht nur in dem Sinne, daß ein neues Leben jenseits der Erde in das Dorf ein. Diese Prose schildert uns Anna Parawolowa in seiner ganzen Weltanschauung inwärtig farbige und plastisch.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

20 Vachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Das heldische Ideal, die Vorstellung des Machstaates mit Ruhm, sichtbarem Glanz — das lockt die Jugend mancher Völker. Capponi hob mit freundlicher Bestimmtheit die Hand zum Einwurf.

„Nur die Jugend? Bitte, betrachten Sie Ihr eigenes Land! In dieser Jugend finden Sie harte Männer. Namen mit bestem Klang. Und mit Recht sehen Sie Italiens Beispiel. Haben mein Vorgänger und ich für Europa nicht weit mehr getan als man uns zubilligen will. Wer zog quer durch unsern Erdteil einen Säugwoll weichtiger Art gegen die Aufzucht, die von Osten her dröhte und immer weiter droht? Vielleicht wäre ohne den falschen Gedanken Europa längst seelisch und wirtschaftlich ruiniert! Was erwartet Deutschland von der Demokratie, die der Geldmacht unterworfen ist und Ihnen unter der Heuchelei der Gerechtigkeit den Versailles Frieden eingebracht hat? Die Demokratie leidet das Überleben völkischer Kraft ein, das Erlöschen des schöpferischen Tatmenschen!“

Der Deutsche neigte zweifelnd den Kopf hin und her. Sein hageres, durchgeatmetes Gesicht saß lebhaft von dem harten Willensstolz des Italieners ab. „Müß der Verzicht auf den völkischen Machstaat wirklich den schöpferischen Tatmenschen auslöschen, Excellenz?“ fragte er verbindlich. „Schöpferum bedarf vornehmlich höchster Freiheit. Der Faschismus ordnet jeden Menschen dem Staatsbegriff unter, also einem Begriff, der nach Form und Inhalt durchaus wandelbar ist, von heute auf morgen umstößlich! Der Freiheitswille des Individuums steht sogar in einem gewissen Gegensatz zur Herrschaft des Staates.“

„Nicht in Italien!“ warf Capponi lebhaft ein. „Italiener und Faschismus sind eins!“

„Nicht von Natur aus, Excellenz, sondern infolge Jucht und Erziehung!“

„Anso besser! Natur muß durch Jucht gebändigt werden!“ Der Zweifel spielte immer noch um den lächelnden Mund des Deutschen. „Excellenz, wenn nun alle Nationen dem Faschismus huldigen, das heißt dem völkischen Egoismus, der nur dem Ruhm und der Größe des eigenen Landes dient, dem ungehemmten Willen zum Aufstieg? Wenn jede Nation den Machstaat fordert und erzwingt? Denn gerechterweise muß ich, was ich meinem Volk als Recht und Pflicht zugehe, auch dem Nachbarn zubilligen. Die Folge hiervon: Rivalität, Wettlauf um den Gipfel, Spannungen, Explosionen. Oft genug haben gerade kleinste Völker, die über geringe materielle Macht verfügen, der Welt höchste Kulturgüter geschenkt!“

Der Duce lächelte sein hartes Lächeln. „Es ist das Wesen der Menschenerde, daß sie sich nur im Kampf um die Macht weiterbewegt, nicht anders.“

„Sind wir wirklich ein so hoffnungsloses Geschlecht?“ fragte der Deutsche ernst.

„Wir haben im Augenblick leider für metaphysische Gespräche zu wenig Zeit.“ erwiderte Capponi. Er lehnte seinen starken Oberkörper weit über den Tisch, seine Stimme wurde eindringlicher und zugleich gedämpfter. „Der Kampf will jetzt auf der ganzen Linie entbrennen, Herr Völkshüter. Vorerst in der geistigen Arena. Von uns werden klare Entscheidungen geordert. Auch von Deutschland! Sie können nicht Zuhörer bleiben. Das Rad könnte sonst über Ihre Hand, das ich immer bewunderte, grauam hinwegrollen. Deutschland ist sogar sehr unmittelbar von dem gegenwärtigen Streit berührt! In welche Waagschale wollen Sie Ihr Gewicht werfen? In die französische? Es ist immerhin nicht unwahrscheinlich, daß sich Frankreich zur Stunde inbrünstig um Ihre Gegenliebe bemüht, nicht wahr? Ich tue es auch. Ich habe nicht die Absicht, eine lächerliche Rolle vor Ihnen aufzuführen. Ich biete Ihrer Regierung ein militärisches Schutz- und Trugbündnis an, das Sie von dem Verfall der Diktatur befreien wird. Hat Ihr Land Anlaß, sich Frankreich dankbar zu erweisen? Die Zeit muß genutzt werden. Herr Völkshüter, morgen, heute schon kann der offene Kampf um die Macht einsetzen. Wird Ihre Regierung die Günst der Stunde verpassen? Während ich hier mit Ihnen spreche, übermitteln mein Völkshüter in der Wilhelmstraße das gleiche Angebot. Deutschland muß sich rasch entscheiden. Sonst werke ich die Jügel herum und disponiere auf anderer Grundlage.“

Herr von Richter war nicht überrascht, diese Wendung hatte er vorausgesehen. „Ich werde meiner Regierung sofort Ihre Anregungen drabten.“

„Bitte, mehr als Anregungen, Herr Völkshüter!“ Der Duce schob ein Gesicht noch näher an den Deutschen heran, sein Kinn rechte sich weit vor. „Ich viele Ihnen ein Bündnis an! Nicht aus reiner Menschenliebe, sondern weil Ihre und meine Interessen sich heute decken. Dieses Bündnis ist zugleich die sicherste Bürgschaft dafür, daß kein Krieg ausbricht. Gegen unsern Bloß anzugehen, überfreigt den Mut des Baron Saint Brice. Bitte, Herr Völkshüter, drängen Sie sich die günstige Konstellation auf ein...!“ Er erhob sich mit raschem Sprung und zog den Völkshüter vor die Wandkarte. Die hageren, hohe Gestalt des blonden Deutschen übertrug den wuchtigen Italiener um Kopfeslänge. „Hier Oesterreich; feste Waffenbrüderchaft! Ungarn: Unser Freund! Bulgarien, Griechenland, Türkei: Alle drei kämpfen auf unserer Seite! Hier oben Finnland, Litauen: unsere Gefinnungsgenossen. Polen, die kleine Entente sind angezettel, denn hier!“ — sein Zeigefinger bohrte sich auf Moskau — „wartet einer nur auf den Borstoß nach Westen! Polen ist in einer Woche überannt von der Roten Armee.“

„Die dann an der Grenze Deutschlands steht!“ unterbrach sehr bestimmt der Deutsche.

„Als militärischer Bundesgenosse!“ Herr von Richter machte eine scharf abwehrende Kopfbewegung. „Auf dem Papier vielleicht stünde ein Bundesgenosse, nicht in Wirklichkeit. Excellenz! Verlassen Sie nicht: die Rote Armee ist kein Instrument für die Bündnispolitik der kapitalistischen Mächte! Die Rote Armee erstrebt die Macht über Europa!“

„Ich nehme mir den Bundesgenossen dort, wo ich ihn bekomme.“ Das entspricht meiner Realpolitik“, erwiderte Capponi, aber weniger nachdrücklich.

„It das nicht Politik auf kurze Sicht, Excellenz?“ Die Sorge über den Deutschen in den hellen Augen. „Kommt der Werdet nicht hinterher zum Vorschein? Deutschland ist bolschewistisch, so daß der Russe in Polen einmarschieren. Die Sowjetarmee ist die Kampftruppe, die einmal in Bewegung gesetzt, die bolschewistischen Fahnen über den ganzen Erdball trägt.“

„Ein bolschewistisches Deutschland, organisiert wie mein Land, bietet jeder rote Fahne Halt!“ argumentierte der Duce. Dann hiew er plöflich.

Herr von Richter betrachtete die Landkarte. Capponis Augen blickten stehend an dem kleinen, schwarzen Kreis: Moskau. War die Freundschaft die er seit Jahren mit Rußland pflegte und die nur militärischen Erwägungen entsprungen war, vielleicht doch eine brennende Gefahr? Sollte er sich darüber hinwegsetzen, weil amhien dem roten Kolos und Italien schreibende starke Partner alsleichen als Schutzgenossen lagerten? Der Russe in Polen... Sprang der Funke dann nicht hinüber nach Deutschland... weiter über den Brenner...

„Die Russen werden nicht einmarschieren! Denn es wird keinesfalls um Krieg kommen! Berlin muß eben mein Angebot annehmen! Die moralische Kraft unseres Bündnisses reicht völlig aus, um Frankreich matt zu setzen. Dann ist uns beiden geholfen. Frankreich wäre moralisch niedergedrückt, ohne einen Tropfen Blut, ich bekomme freie Arme und Sie können die Versailles Schlinge lockern.“

„Meine Regierung wird sich Kamer dazu verstehen, Excellenz!“ „Ich kann nicht anstandslos der Volkswimmuna dabei gefährliche Bindungen eingeben, fürchte ich, die immerhin an kriegerische Verwicklungen heranreifen. Wir wissen, was ein kommender Krieg uns drabte!“

„Es kommt nicht zum Krieg, Herr Völkshüter!“ rief Capponi lebhaft aus. „Ein Italien, das jetzt zum Rückzug antritt, ist moralisch erschüttert, und ein erschüttertes Italien kästigt seine Werten über ganz Europa! Ich spreche jetzt nicht als Italiener, sondern als Europäer, allerdings präsentiert sich mein Europäerum anders als etwa das des Herrn Leon Brandt!“ Der Duce lachte zornig. „Mit diesem Mann werde ich in den nächsten Stunden und Tagen die Kline kreuzen, Herr Völkshüter! Man nennt mich Diktator, aber die Leute vergessen, daß Leon Brandt diesen Namen in dreimal höherem Maße verdient! Haupt eines zentralisierten Europa! Welche unerhörten Perspektiven für diesen Franzosen, nicht wahr? Aber hören Sie nicht hinter diesem Diktator, schon den Pöbel aller Länder brüllen? Verstehen Sie jetzt meinen Kampf, Herr Völkshüter?“

Der Deutsche schüttelte langsam den Kopf. „Ich sehe diesen Franzosen allerdings in einem beträchtlich anderen Licht. Aber es kann sein, daß es seine Tragik ist, fünfzig Jahre zu früh geboren zu sein. Er set bei den Massen der Nationen eine Keife der Genirnung voraus, die ich lieber erst am fernem Horizont aufkeimen sehe.“

(Fortsetzung folgt.)